

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Volk und Kultur [Schluss]
Autor: Oehler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein brennendes Fieber. Es drohte, es kam, es war da.

Es schwang sich der Vogel jäh vom Ast, warf sich stürzend in den Welt-
raum.

Es tat mein Führer einen Sprung und Sturz ins Blaue, fiel in den zuckenden Himmel, flog davon.

Jetzt war die Welle des Schicksals auf der Höhe, jetzt riß sie mein Herz davon, jetzt brach sie lautlos auseinander.

Und ich fiel schon, ich stürzte, sprang, ich flog; in kalte Luftwirbel geschnürt, schoß ich selig und vor Qual der Wonne zuckend durchs Unendliche hinabwärts, an die Brust der Mutter.

Volk und Kultur.

Von der Form der Zukunft.
(Schluß).

Nachdruck verboten.

Die schlechteste Form war der Materialismus dadurch, daß er den Willen zum Schaffen schwächte und verführte, anstatt ihn anzuspornen und zu führen. Eine Lehre, nach welcher der Mensch weder eine Aufgabe hat, noch eine haben kann, sondern sein Leben ein bloßes Zuschauen ist dabei, wie die Natur (man sagte auch „die blinde Notwendigkeit“ oder „das eherne Naturgesetz“) in einem selbst und in anderen abläuft, ist eine schlechte Anleitung zur Erfüllung seiner Aufgabe. Wie sehr der Materialismus in sich selbst widersprechend war, geht daraus hervor, daß diejenigen, die ihn vertraten und förderten, dadurch, daß sie das taten, in Wirklichkeit eine Aufgabe erfüllten und dabei doch lehrten, es gebe keine Aufgaben. Wer für die „Wahrheit“ kämpft, müßte vor allem selbst auch wahr sein und nicht etwas tun (eine Aufgabe erfüllen), wovon er das Gegenteil lehrt (es gebe keine Aufgaben). Diese unwahrhaftige Zwiespältigkeit ist das wesentliche Merkmal alles Materialismus. In ihr kommt die Unselbständigkeit, in der die den Materialismus hervorbringenden Generationen noch immer verharren, zum Ausdruck. Wer selbständig und selbstbewußt ist, kann sich eingestehen, daß etwas, was einmal notwendig war (das Zerstören aller und jeder

Form), jetzt längst eine überwundene Sache ist. Nur der, dem diese Selbständigkeit noch fehlt, kann die Notwendigkeit des Formschaffens nicht zugeben. Jeder muß einmal in seinem Leben die Welt in Stücke gehauen haben; aber er muß auch die Kraft haben, sich seine neue Welt wieder aufzubauen. Es ist ein Mangel an Kraft, deswegen, weil einmal verneint werden mußte, nicht mehr aufbauen zu wollen. Alle Verneinung ist ja nur eine Vorbereitung zur wirklichen, selbstgeschaffenen Bejahung. Der Materialismus hatte infolge seiner Betrachtung der Natur als eines Daseins letzter, unzusammenhängender Einheiten (Atome) auch im lebenden Wesen nichts anderes zu sehen vermocht als eine zufällige Anhäufung von Atomen, dessen Handeln ein Gestoßenwerden und dessen einziges Bestreben Beharrung (Erhaltung des augenblicklichen Zustandes) und Ausnützung aller anderen ist. Nach ihm hätte es keine lebenden Wesen, d. h. willensbegabte Persönlichkeiten gegeben.

Im gleichen Sinne ist auch das Volk vom Materialismus entpersönlicht worden. Auch ein Volk wäre nach ihm nicht ein willensbegabtes, schöpferisch schaffendes Wesen, sondern eine bloße Anhäufung von Atomen. Die Geschichte der Menschheit wäre nach ihm

nicht eine Geschichte von Völkern, sondern die Geschichte einer ungeglieder-ten Masse. Wie der Mensch in seiner persönlichen Daseinsform nicht das Werk seines eigenen Willens, sondern die Wirkung des allseitigen Gestößen-werdens sein sollte, so auch das Volk in der Eigenart seiner Daseinsform nicht die Tat seines eigensten Willens, son-der-n das bloße Produkt seiner Um-g-e-b-u-n-g. Wie ein Volk sein Leben führt — in was für Formen — sollte nicht durch seinen Charakter bedingt sein, sondern durch die Zufälligkeiten des Wohnortes und der geschichtlichen Ver-hältnisse. Daraus, daß auch ein Volk lebt, d. h. sich entwickelt, und es, den Entwicklungsstufen entsprechend, neue Formen schaffen muß (also seine For-men nicht unbedingt sind), schloß der Materialismus, daß die Formen über-haupt nur ein Erzeugnis der Gewohn-heit, d. i. eben der Umgebung und der Verhältnisse, und nicht eines freien Willens seien. Wenn dem so wäre, dann bestände in der Tat kein innerer Zusammenhang zwischen der natür-lichen Anlage (dem Charakter) eines Volkes, wie sie sich in seinem Willen äußert, und seinen Formen, d. h. seiner Kultur. Denn was einem von außen angewöhnt und durch die Verhältnisse aufgezwungen wird, von dem kann man nicht sagen, daß es innerlich mit dem eigenen Wesen zusammenhänge. Daraus, daß es weder dauernde noch unbedingte Formen gibt, schloß der Materialismus ferner, daß es über-haupt nichts Dauerndes und Unbe-dingtes gebe. Es lag ja in seiner Ab-sicht, alles Unbedingte auf Bedingtes zurückzuführen; denn bedingt ist, was erkannt worden ist; erkennen heißt nichts anderes als bedingen; wenn man daher das Unbedingte auf Be-

dingtes zurückführen könnte, dann wäre es erkannt. Darum versuchte der Materialismus, das Unbedingte (nicht erkennbare Irrationale) in den lebenden Wesen zu leugnen, indem er es aus Bedingungen (aus den er-kennbaren Einwirkungen der Umge-bung und der Verhältnisse) entstanden sein ließ. Die unbedingte (und darum unerkennbare) Naturanlage eines Vol-kes meinte er als Erzeugnis der Ge-wohnheit erkennen zu können. Das Unbedingte wollte er aus den Bedin-gungen hervorgegangen sein lassen. Der Zusammenhang zwischen Volk und Kultur war für ihn nicht der, daß die Kultur vom Volk hervorgebracht wird, also von dessen Charakter und Lebens-alter bedingt ist, sondern der, daß die „Kultur“, worunter er eine Ansamm-lung von Einwirkungen der Umgebung und geschichtlichen Verhältnisse ver-stand, den Charakter und das Lebens-alter des Volkes hervorbringe. Und der Wille eines Volkes war ihm nicht das, aus dem alle Zukunft wird, sondern wie jedes Atom in seiner Bewegung (in seinem Handeln) nur das Erzeug-nis des von außen Gestößenwerdens und seinem Bestreben nach Beharrung (Erhaltung des jeweiligen Zustandes = Selbsterhaltung) sein sollte, so das Volk der Beschaffenheit seines Willens nach nur das zufällige Erzeugnis der Verhältnisse (seiner Geschichte) und seinem Zukunftswillen nach nur Er-haltenwollen des geschichtlich Gewor-denen (Selbsterhaltung). Darum hat der Materialismus nie verstehen kön-nen, daß sich Völker nicht mit der Er-haltung ihres einmal erreichten Zu-standes begnügten, sondern ihr ganzes Dasein aufs Spiel setzten um einer gro-ßen Zukunft willen, nie verstehen kön-nen, daß überhaupt mehr gewollt wer-

den kann, als was gerade notwendig ist zur Beharrung im jeweiligen Zustande, und nie einsehen können, daß es immer ein Unbedingtes gibt, das sich in keine Rechnung und keine Verbesserungspläne einsperren läßt.

Wer behauptet, es sei gleichgültig, was und wie man denke, es gehe doch alles, wie es gehen müsse, der steht selbst noch im Bann des Materialismus: der Formverneinung. Denn Form ist dasjenige, was uns erzieht und anleitet und führt im Handeln, die fremde Form im Kindheits- und Jugendalter, die eigene, selbstgeschaffene im Mannesalter. Daß der Materialismus in seiner Formverneinung nur eine unfähige und zwiespältige Form abgab, das lehrt uns die Krankheit des vergangenen Zeitalters. Eine wirkliche Form ist eine Erfassung seiner selbst. Wer eine Form hat, hat sich selbst immer gegenwärtig; er weiß, was er will, und wo Selbstbewußtheit des Willens ist, da ist auch Können. Die Krankheit des vergangenen Zeitalters ist der Mangel an Selbstbewußtheit gewesen. Nie hat soviel Sehnsucht mit soviel Unfähigkeit zum Können zusammen bestanden. Der Materialismus war zu allem anderen fähig, aber nicht dazu, Menschen und Völker zu sich selbst zu führen. Eine Anleitung zur Verzichtleistung auf eigenes Wollen und zur Gleichgültigkeit, nicht aber zur Entdeckung und Erweckung des eigenen Willens ist er gewesen. Er hat bestritten, daß es in der Macht der Menschen und Völker stehe, sich ihr Haus gut oder schlecht zu bauen, und Menschen und Völker sind durch ihn gleichgültig geworden und haben sich ein schlechtes Haus gebaut. Daß man nicht bloß da sein kann, sondern zuerst etwas aus sich (aus seinem Dasein)

machen muß, um wirklich da sein zu können, hat er übersehen.

Er hat durch seine Verneinung der Form, d. i. die Behauptung, daß eine Form weder notwendig (man müsse sich nur an die „wahre Natur“ halten), noch überhaupt möglich sei (jedes Geschehen sei nur wie das Ablaufen einer aufgezogenen Uhr, für das Eingreifen eines freien, formschaffenden Willens sei also keine Möglichkeit), den Kulturwillen so gründlich untergraben, daß eine allgemeine Kulturgleichgültigkeit die Folge war. Nur daraus sind solche Erscheinungen, wie die überhandnehmende Sucht nach betäubendem Genuß und jener Geschäftseifer, der um des besseren Geschäftes willen Charakter und Kultur daran gibt, erklärlich. Es verhält sich mit diesem allgemeinen Zustand nicht anders als mit dem Zustand vieler Einzelwesen, die zu kraftlos sind, um sich aus der in ihrer Jugend einmal notwendigen Formverneinung zur eigenen Formschaffung emporzuheben, und die vom Lebensschwung ihrer Jugend nichts in ihr Mannesalter hinüberzubringen vermochten und schließlich in trüber Verzichtleistung einem leichten Genießertum oder niedriger Gewinnsucht leben.

Nach der Auffassung des Materialismus ist alles unmittelbare Leben so eigensüchtig, daß Kultur nur etwas außerhalb des Lebens Liegendes sein könnte. Leben sollte ja nur soviel sein wie: sich erhalten, jedes Wesen nur ein Atom für sich sein wollen, jede Gemeinsamkeit (Familie, Gesellschaft, Staat, Volk) nur um des für den Einzelnen daraus entspringenden Nutzens willen sein. Darum meinte man, Kultur nur auf einem Gebiet pflegen zu können, das außerhalb des Bereiches der Eignisucht läge. Durch die mate-

rialistische Auffassung der Natur ist diese Zwiespältigkeit ins Leben eingezogen, wonach es ein vom unmittelbaren Leben abgesondertes Gebiet gibt, für das einzig Kultur möglich ist. Kultur sollte nicht Einheit der gesamten innern und äußern Lebensführung bedeuten, sondern eine Art Beschäftigung sein, die, vom Leben losgelöst und nicht für das Leben, uneigennützig, um ihrer selbst willen getan werde.

Diese scheinbar uneigennützige Beschäftigung, auf die man das Kulturhaben einschränken wollte, ist in Wirklichkeit alles eher als uneigennützig und um ihrer selbst willen da. Sie sollte eine uneigennützige „Verschönerung“ des Lebens sein und verschönerte gar nicht das Leben, weil sie sich ja bewußt von dem Leben absonderte, sondern sie war lediglich eine Verfeinerung des Genießens. Oder sie sollte die Schaffung eines Reiches von rein um ihrer selbst willen daseienden Dingen sein, und bedeutete in Wirklichkeit nur eine Vermehrung von Genußgegenständen. Diese ganze, nicht aus dem unmittelbaren und für das unmittelbare Leben geschaffene sogenannte Kultur ist ein verfeinertes Genießertum.

Von ihr ist ohne weiteres ausgeschlossen, wer schaffen will oder muß. Dem schaffenden Menschen kann nie etwas, das nur eine Steigerung des Genießens bedeutet, und sei es noch so verfeinert, zu einer Herzensangelegenheit werden; das kann ihm nur etwas, was im Zusammenhang mit dem Schaffen steht. Und dann braucht eine Ausbildung des Genußvermögens, wie sie zur Erfassung solcher auf die Spitze getriebener Verfeinerungen notwendig ist, sehr viel Muße; auch aus diesem Grunde ist der Schaffende, der sein ganzes Leben seiner Aufgabe widmet,

davon ausgeschlossen. Und neben der Muße braucht es materielle Unabhängigkeit, weil nur diese es gestattet, sich mit den Gegenständen zu umgeben, deren Genießen Kultur bedeuten soll. Diese Kultur kann also nur eine Angelegenheit sein für jemanden, der sein Herz nicht an eine Aufgabe hängt, der viel Muße hat und der vermöglich ist. Darum ist sie das verfeinerte Genießertum der Wenigen, die verzehren, was das Volk geschaffen hat. Sie ist eine Aristokratenkultur, nie aber eine Volkskultur.

Die Revolutionen als Vorbereitungen auf die Volksherrschaft hatten das politische wie das kulturelle Aristokratentum des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gestürzt. Wie wenig aber trotzdem die Volksherrschaft noch zur Wirklichkeit geworden ist, davon gibt die Kultur auch des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere der zweiten Hälfte, einen Begriff. Auch diese Kultur war Scheinkultur, Schöngestei, wie die des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Die Kunst dieses Zeitraums beispielsweise war entweder eine verstandeskaltel Illustration zur materialistischen Betrachtungsweise (Naturalismus) oder ein vom Leben (vom Gegenstand) völlig getrenntes Geschmäckeltum (Impressionismus), im einen wie im anderen Falle unschöpferisch formlos, d. h. weder aus dem Leben geschöpft, noch Leben formend: der Naturalismus eine unselbständige Vermittlung einer wissenschaftlich-praktischen Lehrmeinung und damit eine wissenschaftliche Angelegenheit, der Impressionismus, als Kunst um der Kunst willen (*l'art pour l'art*), eine Förderung des Genießertums und damit eine Angelegenheit genießerischer Kenner. Auch die Geistes-

wissenschaften verfielen in dieselbe unschöpferische Unfruchtbarkeit, wie sie in der Kunst in dem Grundsatz *l'art pour l'art* zum Ausdruck kommt, indem sie in müder Verzichtleistung Wissenschaft nicht um des Lebens, sondern um der Wissenschaft willen betrieben. Darum hat im neunzehnten Jahrhundert diejenige Art der Bildung, wie sie aus der eifrigen Beschäftigung mit Kunst als Kennertum hervorgeht oder als reichhaltiges (wenn auch zusammenhangloses) Wissen das Gedächtnis erfüllte, als Kultur gegolten. Und als Genie wurde angesehen, wer über den gewählten Geschmack oder die größte Menge von Wissen verfügte. Nicht wie einer sein Leben führte, ob als Einheit oder voller Widersprüche, sollte Kultur oder Kulturlosigkeit ausmachen, sondern der Grad der Geschmacksbildung und die Menge des Wissens. Auch in diesem Fall war Kultur nur eine Angelegenheit der Wenigen, die über Mittel, Muße und innere Berufslosigkeit verfügten, um diesen hohen Grad von Geschmacksbildung und diese Menge von Wissen sich aneignen zu können. Auch diese Kultur war keine Kultur, die im Volke wurzelte und für das Volk geschaffen war, und darum auch konnte diese Kultur wie eine internationale Handelsware von irgendwoher eingeführt werden, und darum auch waren ihre Träger international und allem Eigengewachsen-Volkstümlichen feind, und darum auch wurde Kultur aus einer Herzens- und Charakterangelegenheit zu einer Geschmacks- und Modesache.

Wie fremd diese ganze Scheinkultur der vergangenen Jahrhunderte dem Leben wirklich stand, geht aus der Stimmung, die ihr insgesamt zugrunde liegt, hervor. Das Leben will immer-

fort Entwicklung und Zukunft. Diese ganze Kultur aber war eine einzige Verzichtleistung auf alles zukünftige Schaffen und ein Verzehren alles Bisherigen. „Après nous le déluge!“ Was geht uns das Morgen an! Über die Räte und Fragen des Lebens „erhaben“, wollte sie die Gegenwart auf angenehme Art verändeln helfen, oder in schwächerer Verzichtleistung auf Formung der Zukunft beschränkte sie sich auf geschmackvolle Schilderung und Zerlegung von Gegenwärtigem. Die Kultur dieses Zeitalters hat keinen Zusammenhang mit dem Leben; sie ist nicht aus dem Volke geschöpft; sie ist nicht aus dem Leben, sondern neben dem Leben. Sie hat ihre Führerrolle aufgegeben; sie ist nicht vor dem Leben und für das Leben; sie ist nach dem Leben. Diese Kultur ist unschöpferisch und formlos!

Volkskultur.

Kultur ist eine Sache des Herzens, nicht des Geschmacks noch des Verstandes. Der einfache Mann, der seinen unscheinbar kleinen Beruf mit Hingabe und Vertrauen zum Ganzen erfüllt, hat mehr Kultur als der Bildling, der zwar im Besitz „geschmackvoller“ Gegenstände ist und über ein unübertreffliches Kennertum verfügt, dessen Teilnahme (Mitschaffen) am gegenwärtigen Leben aber in einem mitleidigen oder erhabenen Lächeln besteht. Oder der kleine Handwerker, der mit Liebe und aus unmittelbarer Empfindung seinen Gegenstand schafft, ist schöpferischer als das große Talent, das infolge der Kraft- und Empfindungslosigkeit seines Herzens irgendwelche verstandeskalte Lehrmeinungen verbildlicht. Keinen gebildeten Geschmack und keinen wissenden Verstand haben

ist zwar kein Verdienst; aber es schließt Kultur noch nicht aus. Wer aber kein Herz hat, und wäre sein Geschmaç noch so gebildet und sein Verstand noch so wissend, der ist für immer von der Kultur ausgeschlossen.

Kultur haben ist: so handeln können, daß keine Handlung zu einer andern in Gegensatz steht. Wer das kann, der ist innerlich und äußerlich eine Einheit; denn wenn alle Handlungen übereinstimmen, dann müssen sie aus einem Willen hervorgehen (innere Einheit) und, weil sie das tun, auch alle das gleiche Gepräge tragen (äußere Einheit). Wer anders redet, als er handelt, beispielsweise eine Handlung begehrt, die nur um des Ganzen willen geschehen sein kann (was bei jedem Werkeschaffen des Künstlers, jedem Forschen des Gelehrten, jedem Wirken des Staatsmannes der Fall ist), und dabei die Behauptung aufstellt (was auch ein Handeln ist), alle Handlungen geschehen um des damit verbundenen persönlichen Nutzens willen, ist zwiespältig, kulturlos. Ebenso wer eine eigennützige Handlung begehrt und sie als eine menscheitbeglückende Tat verkündet oder wer persönlich Mtruißt, als Staatsbürger Individualist, in der Kunst Klassizist und dem Glauben nach Atheist ist. Kulturlosigkeit ist Mangel an Übereinstimmung der die Handlungen bedingenden Formen.

Kultur ist Können. Wer Kultur hat, kann seine eigenste Natur, seinen Willen verwirklichen. In der Kultur findet daher die menschliche Natur ihre reine Verwirklichung. Das Mittel, durch das sich die menschliche Natur oder der Wille verwirklichen kann, ist die Form. In den jedem Lebensgebiet entsprechenden Formen, d. i. in der Art und Weise des persönlichen Verhaltens (Le-

bensform), in der Form des gemeinschaftlichen Wirkens oder Wirkens für die Gemeinschaft (Staatsform), in der Verfinnbildlichungsform des eigenen Willens (Kunstform) und in der Form der allgemeinen Einordnung (Weltanschauungsform) findet diese Verwirklichung statt. Wessen Formen so sind, daß die in ihnen sich vollziehenden Handlungen sich nicht widersprechen, der hat Kultur.

Kultur haben heißt: aus seinem Leben ein Ganzes machen, alles Einzelne dem Ganzen ein- und unterordnen. Wie der zukünftige Künstler sich nicht mehr darauf beschränkt, seine vom Zufall der Umgebung hervorgerufenen Eindrücke aufzuschreiben, sondern sie in den Dienst seines Willens stellt und ein Ganzes daraus gestaltet, so wird der zukünftige Mensch wieder alle Einzelzustände seines Lebens in den Dienst seines einheitlichen Willens stellen. Man hat einmal behauptet, die „Wahrheit“ verlange es, seine Einzelzustände wichtiger zu nehmen als das, was man insgesamt wolle. Das war aber nur eine Entschuldigung für die eigene Kraftlosigkeit.

Kultur ist Lebensbeherrschung. Nur die Verzehrenden, nie aber die Schaffenden haben Muße, sich vom Leben beherrschen zu lassen.

Weil die Formen, durch deren Dasein das Können d. i. die Kultur oder das Verwirklichen der eigenen Natur erst möglich ist, nicht eigentlich vom Einzelnen geschaffen, sondern von dem Willen einer Gesamtheit (eines Volkes) gewollt und von besondern Einzelnen (den Genies) nur ausgeführt werden, so ist Kultur eigentlich eine Angelegenheit eines Volkes, und der Einzelne ist nur der Träger der Kultur seines Volkes. Wenn man von einer

Kultur spricht, so meint man daher immer die Kultur eines Volkes.

Der Einzelne kann als Losgelöster keine Kultur haben, weil seine Handlungen auf eine Gesamtheit (sein Volk) angelegt sind und deren Übereinstimmung (also Kultur) nur möglich ist, wenn er zum Handeln für die Gesamtheit kommt, d. h. wenn er in einer Gesamtheit lebt. Von der Kultur eines Einzelnen kann man daher nur sprechen, insofern man darunter die Kultur seines Volkes, dargestellt in diesem einzelnen Glied, versteht.

Je weiter ein Volk in seiner Entwicklung gelangt, desto stärker bindet es sich in seinen selbstgeschaffenen Formen. Das Volk macht darin den gleichen Entwicklungsverlauf durch wie der Einzelne: je reifer der Einzelne ist, desto mehr erkennt er seine Verpflichtungen. Das Kind kennt nur, was ihm als Verpflichtung beigebracht wurde (Verpflichtung als fremde Form). Der Jüngling verwirft alle fremde Form, also auch jede Verpflichtung; er kennt keine Pflichten, er fordert nur Rechte. Der reife Mann kennt keine angelernten, aber umsomehr eigene Pflichten; er ist seiner Anlage nach auf das Gesamte gerichtet, er kann seine Aufgabe nur in Handlungen für das Ganze betätigen; in seinen Pflichten (= Formen, in denen die Handlungen für das Ganze vor sich gehen) schafft er sich die Möglichkeit für die Verwirklichung seines Willens. Pflicht ist daher nicht Mühsen, sondern Form des Willens. Und Freiheit ist nicht Besitz von Rechten, sondern Möglichkeit der Pflichtenerfüllung. Darum, je tiefer der Mensch seine Natur erfährt, desto tiefer erfährt er seine natürlichen Bindungen, und je reifer er ist, desto stärker bindet er sich. Und es ist grenzenlos widersinnig, die

Zukunft in einer Wiederherstellung des Urzustandes, d. h. in der Befreiung von jeder Verpflichtung und Übergabe aller Rechte erblicken zu wollen. Im Steinzeitalter hatte die Freiheit im Besitze aller Rechte bestanden. Auf der heutigen Entwicklungsstufe des Willens zum Ganzen bedeutete das den höchst möglichen Grad von Unfreiheit.

Kultur ist innerer Zusammenhang aller Handlungen. Für die einzelne Handlung bedeutet das: sie muß aus eigenem Entschluß (mit dem Herzen) getan, also erlebt sein. Wer sich zu seinen Handlungen durch die Mode (d. i. durch fremde Formen) bestimmen läßt, beispielsweise sein Kulturbedürfnis mit irgend etwas befriedigt, was gerade als „Kultur“ gilt, dessen Handlungen stehen in keinem innern Zusammenhang. Gewiß werden die meisten Menschen in ihren Handlungen sich immer durch Formen bestimmen lassen. Aber diese Formen müssen dem eigenen Willen entsprungen und nicht beliebig von irgendwoher übernommen sein; nur dann sind sie erlebbar, nur dann mit dem eigenen Leben erfüllbar; darum ist nur diejenige Handlung, die durch eine solche Form bestimmt wurde, innerlich, und nur eine solche Handlung kann mit allen vergangenen und zukünftigen Handlungen in Zusammenhang stehen, d. h. nur sie kann ein organisches Glied eines Einheitswillens sein.

Darum ist wirkliche Kultur nicht ein künstliches Erzeugnis, unabhängig von dem Willen, der in ihr seine Verwirklichung finden will. Wenn das vergangene Zeitalter dieser Meinung war, so lag das daran, daß es seiner Bestimmung nach niederreißend, noch nicht selbst schöpferisch gewesen ist und dementsprechend überhaupt nichts Schöpfe-

risches (Unbedingtes) hat gelten lassen. Kultur sollte das Ergebnis der Umgebung und der Verhältnisse (der Gewohnheit) sein, ein Echo von ringsum andringenden Tönen; einen unbedingten Willen, von dem die Kultur bedingt (dessen Äußerungsform die Kultur) sei, sollte es nicht geben, sondern die (selbst bedingte) Kultur sollte den Willen bedingen. Die „Kultur“ des vergangenen Zeitalters war wirklich nur das Ergebnis der Umgebung und Verhältnisse; das Zeitalter des Materialismus hatte keine Kultur, weil es (entsprechend der Aufgabe, die ihm im Ganzen der Entwicklung zugewiesen war) keine Kultur — wollte!

Alle Kultur ist also bedingt (und damit vergänglich), aber nicht von äußern Umständen (von der Menge des Wissens, der Güte des Geschmacks, dem Modebedürfnis), sondern von einem Willen, dem sie Form sein soll. Darum ist jede folgende Kultur im Vergleich zur vorherigen etwas Neues und nicht bloß ein Gemisch oder ein Auszug aus ihr, wie es der Fall sein müßte, wenn Kultur nur das Ergebnis der jeweiligen Verhältnisse und Umgebung wäre. Das ist es, was die ältere Generation als die Bewahrerin der jeweiligen Kultur nie verstehen kann, daß die neue Kultur der jungen Generation nicht ordentlich als ein Auszug aus der ihrigen hervorgeht, sondern plötzlich als etwas Neues, scheinbar Unvermitteltes und zum Bisherigen Gegenständ-

liches da ist. Darum aber, weil Kultur aus dem Willen und nicht der Wille aus der „Kultur“ (d. i. der Gewohnheit) hervorgeht, kann auch einzig die Kultur Führung und Form für das Leben sein; was nur ein Echo des Lebens ist, kann nicht eine Form für das Leben sein.

Weil das vergangene Zeitalter die zweite Entwicklungsstufe des Volkes — der Wille auf seiner zweiten Stufe — gewesen ist, war dieses Zeitalter niederreißend, form- und sinnverneinend. Sein Beruf war die Zerstörung der fremden Formen der Kindheit; es wollte selbst nicht kulturschaffend sein; es war nur die Vorbereitung auf die dritte Stufe. Alles, was sich als Kultur ausgab, war nur Scheinkultur; denn es war nicht vom Volk (vom Gesamtwillen) selbst geschaffen. Weil das Volk seine volle Reife noch nicht erlangt hatte, war Volk und Kultur noch nicht eins. Darum war das Leben so grenzenlos zwiespältig; darum war soviel Schönrednerei und Berausung an Worten. Aber jetzt gilt es Ernst machen mit dem großen Gedanken einer großen Zeit. Das Volk tritt seine Herrschaft an. Und das heißt, daß es zu Ende geht mit der Gewaltherrschaft des Einzelnen gegen den Einzelnen (mit dem falschen Demokratismus), zu Ende mit der Herrschaft der Form- und Sinnlosigkeit (mit dem Materialismus) und zu Ende mit jener Kultur, die nur ein verfeinertes Genießertum weniger Müßiggänger ist.

Dr. Hans Dehler, Basel.

Befcheidung

Leis legt die Nacht sich nieder
Auf unruhvollen Tag.
Es schmerzen Haupt und Glieder,
Ich tat, was ich vermag.

Der Sonne nachzufliegen,
Ich hab' es nicht vollbracht.
Dürft' ich wie Mondschein liegen
Im kühlen Tal zur Nacht.

Sophie Jacot Des Combes, Stäfa.